

## DIE POSTJUGOSLAWISCHEN KRIEGE UND DAS EIGENE IM BLICK

Daniela Finzi: *Unterwegs zum Anderen? Literarische Er-Fahrungen der kriegerischen Auflösung Jugoslawiens aus deutschsprachiger Perspektive.* Tübingen, Narr Francke Attempto Verlag 2013 (= Kultur – Herrschaft – Differenz, Bd. 17), 326 S.

Boris PREVIŠIĆ  
(Universität Basel)

Gibt es eine Ethik des Schreibens? Diese Frage treibt einen gezwungenermaßen um, wenn man sich mit der literarischen Verarbeitung kriegerischer Ereignisse beschäftigt. Mit den postjugoslawischen Kriegen tritt die Frage noch markanter in den Vordergrund, da es sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa um die ersten Kriege handelte, die das europäische Friedensprojekt in seinen Grundfesten erschütterten. Der nach der Wende im Umbau begriffene Subkontinent hat in jedem Fall auf die kriegerischen Ereignisse der 90er Jahre zu reagieren. Dass sich die einzelnen Länder (und die einzelnen Nationalliteraturen) dazu sehr unterschiedlich äußerten, da verschiedene historische Erbschaften und somit auch verschiedene Perspektiven in Anschlag gebracht wurden, versteht sich fast von selbst – obwohl man ja just diese nationale Vereinnahmung in gewissen intellektuellen Kreisen für überwunden glaubte. All diese Voraussetzungen reflektiert Daniela Finzi bereits, wenn sie sich explizit auf eine ›deutschsprachige Perspektive‹ beschränkt, die sich auf bestimmte Lesarten der postjugoslawischen Kriege in Österreich und Deutschland konzentriert.

Und dennoch vermeint man zunächst, das Fuder werde vollends überladen, wenn gleichzeitig gattungstheoretisch der Reisebericht, kulturtheoretisch die Debatte um Identität und Alterität und literaturtheoretisch das Konzept ›multipler Kontextualisierungen‹, welche in der Lektüre auch das genaue historische Datum einfordert, eingespielt werden sollen. Um es vorweg zu nehmen: Daniela Finzi gelingt die Quadratur dieses Kreises mit Bravour.

Ihre Dissertation widmet sich in ihrem ersten Drittel den theoretischen Grundfragen, dem Verhältnis zwischen Krieg und Erzählung, den verschiedenen Perspektiven und historischen Implikationen auf den jugoslawischen Zerfall, den Stereotypisierungen und damit vor allem den Diskursmächten von Orientalismus und Balkanismus. Dass dabei die komplexitätsreduzierende Wirkung von Stereotypen nicht per se negativ beurteilt, sondern auch als narrative Funktion verhandelt wird, ist hervor zu streichen. Die an die kulturwissenschaftlichen angegliederten literaturwissenschaftlichen Vorüberlegungen beschränken sich in ihrer theoretischer Fokussierung auf den Begriff der Mimesis und damit auf die

Frage, was die Literatur überhaupt beschreibt, auf eine erweiterte Rezeptionsästhetik und damit auf die Frage, unter welchen kulturellen Voraussetzungen und Vorgesichten bestimmte Realia der Kriege überhaupt rezipiert werden, und schließlich auf das Verhältnis zwischen Reise- und Kriegsliteratur, womit die Auswahl des literarischen Korpus begründet wird. Wider Erwarten geht die Verfasserin dann nicht deduktiv vor, um ihre Thesen zu bestätigen. Vielmehr widmet sie sich ganz dem Close Reading, das die Literatur an einer solchen Stelle einfordert.

Auch wenn der Krieg als ›Eindeutigkeitsmechanismus‹ und narratologisch als ›Initialmoment‹ festgemacht wird (S. 43 bzw. S. 45), versteift sich die Monographie nie darauf, eine einzige Erklärung für den Krieg und sein Erzählen zu liefern oder gar gelten zu lassen. Im Gegenteil geht es darum, die pluralen Diskurs- und Erklärungsmuster aufzuarbeiten und in einer Gesamtschau zusammen zu bringen. Sowohl das Argument Maria Todorovas, bei den postjugoslawischen Kriegen handle es sich nicht um Balkankriege, als auch die Versuche, die Kriege als Anachronismus bzw. als verspätete Nationenbildung zu beschreiben, werden kritisch gesichtet. Die Balkanismus-Thesen werden mit der durch Holm Sundhausen angestifteten Debatte, mit Huntingtons Ansicht von Zivilisationsgrenzkonflikten und mit dem Konzept der ›Nesting Orientalisms‹ von Bakić-Hayden erweitert. Dabei gelingt es der Autorin, die allzu simplifizierenden Erklärungsmuster für die Kriege auf weitere Diskursfelder auszudehnen, welche vor allem auch im Zuge der jüngsten Geschichte Tito-Jugoslawiens sichtbar werden: auf den Antagonismus zwischen Sozialismus und Marktwirtschaft oder zwischen demokratischen und totalitären politischen Systemen, auf das Überdauern von patriarchalen Herrschaftsstrukturen oder auf die misslungene ökonomische Transformation in den 80er Jahren.

So historisch und diskursgeschichtlich kompetent Daniela Finzi hier auch informiert: Ihre Argumentationslinien verbinden sich erst später, im Kontext der Alteritätsdebatte, welche sich – konsequenterweise von Levinas her gedacht – dem Plastikwort ›Identität‹ entzieht. Das Bezugsfeld Jugoslawien wird dadurch einer vermeintlich objektivierbaren Beschreibung entzogen und immer schon auf die deutschsprachige Rezeption hin konturiert. So figurieren vor allem das Jugoslawien der Blockfreien und der Selbstverwaltung, die einzige realhistorische Alternative zur imperialen und ideologischen Zweiteilung der Welt in der Nachkriegszeit, als Utopie bei Intellektuellen in der BRD und in Österreich. So ist dem vermeintlich Eigenen schon immer das Andere eingeschrieben. Auch wenn die ›diachrone‹ Implikation des deutschsprachigen Raums auf dem Balkan (mit dem eigenen Orient Kakanien in Bosnien oder mit der Besetzung durch die faschistischer-nationalsozialistischen Achsenmächte) angedeutet wird, so spielt die ›synchrone‹ Beziehung eine größere Rolle. Dazu zählen die 150.000 Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien in Österreich; zentraler scheinen aber diskursive Momente bei der Eigenwahrnehmung Deutschlands. So deutet die Autorin Srebrenica als »diskursives Schlüsselerlebnis« (S. 83) für das wieder vereinigte Deutschland, das sich auf dem Weg zur ›Normalisierung‹ des ›Sonderwegs‹ legitimiert fühlte, sich am NATO-Eingriff in Restjugoslawien zu beteiligen. Die Ereignisse in Ex-Jugoslawien zeitigen in Deutschland Katalysatorwirkung. Belegen lässt sich dieses Argument, welches einhergeht mit einem Perspektivenwechsel von einer deutschen Täter- zu einer Opfergesellschaft, in der umstrittenen Feuilleton-Essayistik von Botho Strauß, Martin Walser, W. G. Sebald oder Günter Grass.

Einsichtig wird das Argument vollends in Bezug auf Deutschlands liebe Mühen, mit seiner neuen Multikulturalität zurecht zu kommen und auf die rechtsextremen

Ausschreitungen und Anschläge – man erinnere sich nur an Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Mölln und Solingen zwischen 1991 und 1993 – angemessen zu reagieren. Und gleichzeitig hatte man den täglichen Beschuss einer multikulturellen oder zumindest multireligiösen Gesellschaft in Sarajevo täglich vor Augen. An dieser Stelle erfolgt die Engführung der wichtigsten Argumentationslinien der Monographie in der plausiblen These: »Die Verurteilung des Nationalismus des/der balkanischen Anderen ermöglichte die Unterlassung einer offensiven und breitenwirksamen Auseinandersetzung mit dem eigenen.« (S. 88) Dass hier einer doppelten Rezeptionsästhetik (zum einen der postjugoslawischen Kriege angesichts der deutschen Verdrängungsmechanismen, zum anderen einer deutschen Autor- und Leserschaft) Tür und Tor offen stehen, versteht sich dennoch nicht von selbst. So soll die literarische Auseinandersetzung mit den postjugoslawischen Kriegen und der damit einhergehenden Alterität einer Analyse unterzogen werden, die sich – anlehnend an Ricœur – auf drei Typen mimetischer Prozesse bezieht: zum einen die kulturelle Präfiguration, zum zweiten eine Als-ob-Struktur als literarische Schlüsselfunktion, zum dritten die kommunikative Referenz als Aktualisierung des und der zeitgenössischen Lesenden. Die Monographie fragt also nach der »Wirkung – und nicht nach der Bedeutung« und nach »rezipientenseitigen Aktualisierung, wenn nicht auch Funktionalisierung eines Textes« (S. 133).

Das Korpus der literarischen Reisetexte unterteilt Daniela Finzi in drei Phasen: Eine erste Phase wird von Peter Handke und seinen Texten über Slowenien/Jugoslawien und später über Serbien dominiert und reicht bis etwa 1999. Daran schließt sich eine neue Generation an, die sich mehr um die »Erinnerungspolitik« kümmert. Es handelt sich um Autoren und Autorinnen wie Juli Zeh, Saša Stanišić oder Norbert Gstrein. In einer letzten Phase verlagert sich der geogra-

phische Schwerpunkt von Bosnien und der Herzegowina wie Kroatien in den Kosovo mit Texten wiederum von Peter Handke, aber auch Anna Kim. Viel Raum nimmt Handkes jugoslawischer Vorkriegsroman *Die Wiederholung* (1987) ein; zu Recht verweist die Verfasserin darauf, dass Handke nicht nur in Jugoslawien, sondern fast überall auf der Welt zu Fuß unterwegs sei und selbst seine explizit literarischen Erzähltexte meist – wenn auch fiktive – Reisetexte seien. Das biographische Erklärungsmuster, welches immer wieder auf seine kärntner-slowenische Herkunft rekurriert, wird durchwegs als ›latentes Narrativ‹ (Müller-Funk), aber nicht als Erklärungsmodell für den politischen Impetus der polemischen Schriften von der *Winterlichen Reise* (1996) bis zu den *Kuckucken von Velika Hoča* (2008) anerkannt. Dem »subjektiven Gestus« Handkes ist aber eine »erkenntnistheoretische Prämisse« inhärent, welche die Wahrnehmung von »Wirklichkeit« an »eine unmittelbare Seherfahrung« koppelt (S. 152). Mit anderen Worten: Bei Handke bleibt die darstellungsreflexive Textarbeit, welche insbesondere bei den jungen Autoren und Autorinnen der zweiten Phase im Zentrum steht, über weite Strecken ausgeklammert, was wiederum zur Folge hat, dass Handkes Umgang mit dem Anderen lediglich einen Balkanismus unter »umgekehrten Vorzeichen« produziert (S. 156). Die Polemik, welche der *Winterlichen Reise* folgt, sei – so die Autorin dezidiert – bereits in Handkes Text angelegt: die ›Reiseverfehlung‹ muss ganz auf seinem Konto abgebucht werden. »Dass die Ruhe, Freundlichkeit und Gesittetheit, die er in Serbien wahrnimmt, nicht Garant dafür sein können, dass nur wenige Kilometer weiter, auf der anderen Flussseite nicht grauenhafte Verbrechen begangen worden sind, sollte sich von selbst verstehen, wird aber von Handke nicht mit einer einzigen Silbe erwähnt.« (S. 163) So taxiert Finzi das von den Handke-Verteidigern immer wieder ins Feld geführte Argument, der

Fragegestus eröffne weitere Perspektiven und insistiere gerade nicht auf einer bestimmten Meinung, sondern versuche zu vermitteln, schlichtweg als falsch. Mit Rückgriff auf die Persuasionsforschung zeigt sie auf, dass »die Einbeziehung von Gegenargumenten und -ansichten, wie sie in der *Winterlichen Reise* erfolgt, als für die Vermittlung der intendierten Botschaft insofern erfolgversprechende Strategie ausmachen [lässt], als damit die [...] Gegenargumente vorweggenommen und, im Idealfall, immunisiert werden« (S. 165). Auf diese Weise wird es quasi unmöglich, Handkes Ausführungen nicht als politische Stellungnahmen zu rezipieren.

Zu Beginn der zweiten Phase steht Juli Zeh, welche als Erste nach Handke eine »breitenwirksame literarische Auseinandersetzung [...] mit Bosnien-Herzegowina nach dem Krieg sowie mit dem kriegsrissen Zerfall Jugoslawiens« in Gang setzt (S. 188). Wie bei Handke *Die Wiederholung* als Vorläufer zur *Winterlichen Reise* figuriert, kommt ihrem Debutroman *Adler und Engel* (2001) als Wegbereiter für den Reisebericht *Die Stille ist ein Geräusch* (2002) eine wichtige Rolle zu. Die Kombination von Drogenhandel und Kriegsgeschehen (kurz: »Guns for Drugs«) sensibilisieren für »eine Rückkoppelung an die außertextuellen historischen Realien, die als solche auch erkennbar ist« und erwecken »das Bedürfnis«, »den literarischen Text auf »wahr« und »falsch« hin dekodieren zu wollen«, wie das Daniela Finzi als eigene Lektüreerfahrung formuliert. (S. 193) Dass dabei der Konstruktionscharakter jeglichen literarischen Schreibens exponiert wird – und weniger die Authentizität des Redesubjekts –, grundiert dann auch den Bericht der Reisenden, welche jegliche Distanz zwischen erlebendem und erzählendem Ich, aber auch – und darauf zielt das narrative Ideal Zehs – zwischen Eigenem und Anderem: »Tatsächlich ließe sich das »hinter« dem Text stehende [...] Gebot wie folgt umreißen: stelle das Gemeinsame, nicht

das Trennende in den Vordergrund; vermeide tunlichst [...] jegliches *othering*, jeglichen Balkanismus.« (S. 196) Interessant ist Daniela Finzis Beobachtung, dass der visuelle Wahrnehmungsmodus meist parodiert wird und sich aufs Akustische verlagert. Das Ohr richtet sich auf das Innere, auf den eigenen Herzschlag. Die Wirklichkeit und ihre Versprachlichung sind immer auf die eigene Wahrnehmung beschränkt. Doch so weit gehen, Juli Zeh unter einem »Balkanismus« unter »umgekehrten Vorzeichen« abzubuchen, würde ich dennoch nicht. Die »political correctness«, welche sich jeglicher großen Erzählung (ganz im Sinne Lyotards) entzieht, kann gerade nicht als »Desavouierung der Opfer verstanden und kritisiert werden« (S. 206). Vielmehr scheint sich doch bei der Ich-Erzählerin nach dem beklemmenden Besuch von Srebrenica beim Anblick der ersten Moscheen – kaum wieder zurück in der Föderation – eine gewisse Erleichterung bemerkbar zu machen: »Nie hatte ich etwas mit Allah am Hut. Seit neuestem fühle ich mich besser in seiner Gegenwart.« (Juli Zeh: *Die Stille ist ein Geräusch. Eine Fahrt durch Bosnien*. Schöffling: Frankfurt am Main 2002, S. 235) Damit wird deutlich, dass sich der Text nicht »*nolens volens*«, sondern *explizit* »als Etüde über die besondere Herausforderung, »politisch korrekte« Literatur zu schreiben« (S. 206), lesen lässt.

Auch wenn Norbert Gstrein Juli Zehs Reisebericht nicht viel abgewinnen kann, lässt sich sein Roman *Das Handwerk des Tötens* (2003) durchwegs als Fortsetzung der »Frage nach der Konstruiertheit jeglicher Wirklichkeit und Erinnerung« (S. 208) lesen. In der Verschachtelung der narrativen Ebenen, in denen immer schon vom Erzählten erzählt wird, wird Handkes Unmittelbarkeit der Husserlschen »Lebenswelt« *ad absurdum* geführt. Gstrein greift auf »eine wohl überlegte und höchst durchkonstruierte« Erzähltechnik zurück, »welche [...] vom Derridaschen Neologismus der *différance*, dessen buchstäblicher und doppelter Bedeutung inspiriert ist« (S.

223). Die mediale Repräsentation beeinflusst immer schon das Repräsentierte; entsprechend kann – ähnlich wie bei Juli Zeh – die Frage, was im Krieg genau passiert ist, nicht beantwortet werden. Während Juli Zeh diese Unmöglichkeit in eine akustische Introspektion münden lässt, geht es Gstrein um die narrativ angelegte »unheilvolle Komplizenschaft von Literatur, Krieg und Sprache« (S. 220). Ein großer Verdienst von Daniela Finzis Aufarbeitung besteht darin, den ersten Roman Gstreins über die postjugoslawischen Kriege mit dem zweiten, mit *Die Winter im Süden* (2008), dem die tagesaktuelle Literaturkritik weniger abgewinnen konnte, direkt abzugleichen: So werde das »aus dem *Das Handwerk des Tötens* bekannte Gstreins Verfahren der Verschachtelung [...] um das der Parallelisierung ergänzt« (S. 224). Zudem wird auch hier sichtbar, wie sinnvoll es ist, die Rezeptionsästhetik mit der kulturellen Situation im deutschsprachigen Raum in Verbindung zu bringen. Entsprechend kommt in den beiden Plots, die sich nie überschneiden, sondern immer knapp verpassen und verfehlen, den jeweiligen Reflektorfiguren Ludwig und Marija eine zentrale Funktion zu: Zum einen entspricht »Ludwigs Wissensstand über Jugoslawien, Kroatien und den Zweiten Weltkrieg [...] jenem eines/einer deutschsprachigen Durchschnittslesers/-leserin« (S. 230). Zum anderen integriert Gstrein in den literarischen Diskurs über die postjugoslawischen Kriege bisher »»unverbraachte« Narrative« (S. 234), in denen der weiblichen Opferrolle abgeschworen wird – bis hin zur Erschießung des »Alten« durch die Tochter der Historikerin, welche die ominösen Dokumente der Bleiburg-Mappe aufarbeiten sollte.

Ebenfalls zur zweiten Phase – die aus heutiger Sicht immer noch die wichtigste zu sein scheint – zählt Daniela Finzi Saša Stanišićs Roman *Wie der Soldat das Grammophon repariert* (2006). In diesem Erstlingswerk wird der Unsagbarkeitstopos auf scheinbar kindlich naive Art umspielt.

Doch die Ligatur von Erinnern und Erzählen zielt auf »ein Außer-Kraft-Setzen von Freund-Feind-Schemata, eine Untermierung dichotomischer Ordnungen« (S. 245) ab, welche die Kontingenz des Krieges umso stärker hervorhebt. Dies wird nicht nur inhaltlich in der Beschreibung des sonntäglichen Fußballspiels zwischen den Territorialen, welche Sarajevo verteidigen, und den Belagerern oder formal im Wechsel des Erzählten zwischen Jugenderinnerungen, Gedichten, Briefen, Aufsätzen, Listen manifest. Und hier verteidigt Daniela Finzi den Autor mit Verve: »Der an Saša Stanišić gerichtete Vorwurf der ›Verzauberung des Schreckens mit den Mitteln der Sprache« [Thuswaldner] und der ›Entrücktheit des Krieges« [Radisch] sagt [...] weniger über den Roman aus als über seine Rezensent/innen: über die Erwartungshaltung, was den kriegerischen Zerfall Jugoslawiens und seine Repräsentation in fiktionaler Literatur angeht; über eine mangelnde Bereitschaft, sich auf den Text und dessen Verfahren einzulassen und den unhintergehbaren Kontext hinter der mit Fantasie und Liebe zum Detail erzählten Geschichte des Aleksandar Krsmanović aufzurufen.« (S. 251) Und spätestens mit der Kontextualisierung der Listen, welche als scheinbar unschuldiges postmodernes Stilmittel im Roman immer häufiger auftreten, wird die Sprache des Krieges deutlich vernehmbar: Es handelt sich vielleicht um die einzige mögliche literarische Aufarbeitung, die sich der narrativen Konjektur entzieht und sich in den Listen der im Krieg Umgekommenen – wie sie auch auf dem Internet einsehbar sind – spiegelt.

Dem Problem einer chronotopischen Gleichschaltung kann sich die vorliegende Monographie nicht ganz entziehen, wenn sich die dritte Phase der literarischen Verarbeitung lediglich auf den Kosovo zu konzentrieren scheint. Den Bogen von Peter Handkes »Erzählung« *Die Morawische Nacht* (2008) zu Anna Kims *Die gefrorene Zeit* (2008) zu schla-

gen, macht trotz zeitlicher und örtlicher Fast-Koinzidenz kaum mehr Sinn, so verschieden sind die literarischen Verfahren. Obwohl Peter Handke im Erzählen des Erzählens, in der Idealisierung der mündlichen Tradierung durch die Hauptfigur des Ex-Autors zu einem neuen Ton »zum ›Komplex Jugoslawien‹«, zu einem »ironische[n] Gestus« (S. 255) findet, setzt er die einstigen Mystifikationen, die einst Slowenien/Jugoslawien und dann Serbien galten, in einem »enklavierten« Balkan fort, der die emphatische Funktion einer Bukolisierung und Idealisierung in Absetzung von Mitteleuropa übernimmt. Für topographische Dichotomien – welche bei Juli Zeh und Norbert Gstrein sicherlich noch aktiv sind – interessiert sich Anna Kim nicht mehr: Bei ihr rücken »psychodynamische Prozesse des Erinnerns, des Verdrängens, des Vermissens, des Vergessens« (S. 270) ins Zentrum der Narration. Dabei fragt sich Daniela Finzi zu Recht, wie Noras Du-Perspektive und Du-Erzählung, in der Luans Schicksal – dessen Frau im Kosovo vermisst wird – aufgearbeitet wird, zu interpretieren ist: als Überlagerung von Innen- und Außenperspektive oder als Entmündigung des in der Handlung

blockierten Handlungsträgers? Was die Verfasserin – wie anderorts mit profundem Sachverstand auch – als »aus der Psychoanalyse bekannte[s] Phänomen der Übertragung« festmacht, lässt sich *tale quale* auf die narrative und vor allem auch auf die rezeptionsästhetische Komponente des Textes übertragen: »Jedes Erzählen ist schon ein Interpretieren« (S. 272). Hingegen macht das Emplotment »des Kosovo-Konfliktes in eine individuelle Liebes- und Lebensgeschichte eine Art ›Totale‹ möglich, welche den »selektiven Blickwinkel überwindet« (S. 277). Spätestens hier wird deutlich, wie sehr sich Literatur »kulturalistischen Verengungen« (S. 281) entziehen kann und »der ›jugoslawische Mythos‹ in der österreichischen bzw. deutschen Literatur [...] nunmehr verbraucht« ist (S. 291). Und mir selber bleibt nichts anderes übrig, als Daniela Finzis Monographie wärmstens zu empfehlen: Sie ist ein Muss für jeden Studierenden und jede Studierende der Germanistik auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens! Denn es gibt – so das andere Fazit jenseits jeglicher Topographierung – eine Ethik des literarischen Schreibens und seiner Analyse.